

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 7-9 (1957-1960)

Heft: 31

Rubrik: Numismatische Miscellen = Mélanges numismatiques

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

pubblica Sociale Italiana oder mit beidem verdeckt. 1944 brachte die Regierung von Salò sogar eine endgültige Ausgabe neuer Briefmarken heraus. Eigenes Papiergeld gab die R.S.I. als Staat nicht heraus, sondern sie überließ es den einzelnen Banken Norditaliens, bankeigene Noten in Umlauf zu bringen. In den Jahren 1944 und 1945 liefen in Norditalien, also im Staatsgebiet Mussolinis, eine Menge Eigenschecks der Banken, «Assegni Circolari», als Geld um. Diese Schecks beherrschten den Verkehr völlig. In Mailand gab die Banca d'Italia im September 1944 «freie Schecks» für den Umlauf aus. Der Umlauf dieser Bankausgaben (in Abschnitten von 50 bis 10 000 Lire) wurde insgesamt auf 20 Milliarden Lire geschätzt.

Doch warum keine neuen Münzen? Dazu fehlten das Material und die Mittel. Wären sie vorhanden gewesen, so hätte die Regierung wohl andere Münzen prägen lassen als die armseligen 10 Centesimi!

5. Betrachtet man einzelne Stücke dieser kleinen Münze, so wird man die ungenügende Ausprägung vor allem der Umschrift feststellen können, woraus man auch ohne die Aufschrift «Prova» auf Versuchsstücke schließen kann.

6. Nach den Mitteilungen der Münzstätte von Rom⁵ wurden in Aosta nur Acmonitalmünzen zu 20 Centesimi 1943 und wenige Stücke zu 10 Centesimi, letztere nur zu Versuchszwecken, geprägt. Die 10 Centesimi wurden anfänglich in Rom geschlagen, das Produktionsmaterial und die Stempel kamen nie mehr zum Vorschein. Ungefähr 20 Stück der 10 Centesimi wurden der Generaldirektion des Schatzamtes zu Brescia, andere 12 Stück in der Münze zu Rom abgeliefert, und 10 verstümmelte Stücke sollen vernichtet worden sein.

Zusammenfassung: Das 10-Centesimi-Stück 1943/XXI in Acmonital stellt eine Probe dar, die letzte aus der Regierungszeit von Viktor Emanuel III., und hat nichts mit der Repubblica Sociale Italiana zu tun.

Riassunto: Un discusso documento monetario della Repubblica Sociale Italiana (1943–1945). Il pezzo da 10 centesimi 1943/XXI di «acmonital» deve essere considerato una prova, l'ultima del regno di Vittorio Emanuele III, e che non ha nulla a che vedere con la Repubblica Sociale Italiana.

⁵ Schreiben der «Zecca di Roma» vom 13. Juli und vom 1. August 1957 an die Italienische Handelskammer für die Schweiz in Zürich.

NUMISMATISCHE MISZELLEN — MÉLANGES NUMISMATIQUES

12. Die Numismatik an der Universität Basel im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts.

Dem Werke von Andreas Staehelin: Die Universität Basel 1632–1818, Basel 1957, entnehmen wir folgende Notizen:

Zwischen 1759 und 1815 wurden an der Basler Universität wiederholt Vorlesungen über Numismatik angekündigt, womit jedoch keineswegs gesagt ist, daß alle auch gehalten wurden. Fast alle dieser Lektionen wurden an der philosophischen Fakultät gehalten, nur eine an der juristischen, und mit einer Ausnahme alle privatim.

Jeremias II. Raillard (1717–1772) wurde 1741 Professor der Rhetorik an der philosophischen Fakultät, 1744 Doktor beider Rechte, 1753 Adjunkt und 1754 zweiter Bibliothekar an der Universitätsbibliothek. Er zeigte von 1759 bis zu seinem Todesjahr 1772 private Vorlesungen über Numismatik an, nach dem Lehrbuch des französischen Jesuiten Louis Jobert (1647–1719): *Science des Médailles* (erste französische Ausgabe 1692,

mehrere weitere französische und deutsche Ausgaben), und des Leipziger Juristen Georg Andreas Joachim (1700–1759): Unterricht von dem Münzwesen bei den Juden, Griechen und Römern, Halle 1754.

Eine bedeutendere Persönlichkeit war *Johann Jakob d'Annone* (1728–1804), 1766 Professor der (lateinischen) Eloquenz, 1779 des römischen Rechtes und des Lehensrechtes, 1774 Rechtskonsulent der Stadt Basel, ein enzyklopädisch gebildeter Gelehrter, «ein grundgelehrter Numismatiker und Archäologe» (Daniel Burckhardt-Werthemann, im Basler Jahrbuch 1894, S. 203). Er kündigte private Vorlesungen über Numismatik von 1759 bis 1765 an der juristischen Fakultät an, wozu er als Graduirter berechtigt war, auch ohne ihr damals schon anzugehören, dann 1767 bis 1779 als Professor an der philosophischen Fakultät und 1779 bis 1803, diesmal als Professor, wieder an der juristischen Fakultät. Er besaß eine Münzsammlung, die Haller als «vielleicht die größte in der Schweiz» bezeichnet (Schweiz. Münz- und Medaillen-Cab. I 478 f.). In der Tat verzeichnet der von seinem Erben Niklaus Falkner herausgegebene «Catalogus numismatum ab Jac. d'Annone . . . non minoribus sumtibus quam delectu et labore per L. et quod excurrit annos comparatorum, Basileae, Calend. Aug. 1806» nicht weniger als etwa 7600 Stücke, und zwar auffallend wenige (89) griechische, darunter ein gefälschtes Dekadrachmon von Syrakus und mehrere als «suspecti» oder «fusi» bezeichnete Münzen, 75 Kelten, etwa 2000 Römer (unter den Kaisermünzen ebenfalls manche falsche, verdächtige und zweifelhafte Stücke), 43 Merovinger, etwa 1900 ausländische Münzen des Mittelalters und der Neuzeit, 3180 schweizerische Münzen und 300 teils schweizerische, teils ausländische Medaillen. Die Sammlung wurde (nach E. A. Stüchelberg, in der Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde VI, 164) im Jahre 1807 «verwertet», nach Markus Lutz (Basler Bürgerbuch 1819, S. 34) «zerstreut», nach Rodolphe Blanchet (*Mémoires sur les monnaies des pays voisins du Léman* 1853, p. 142) wurde sie größtenteils nach Deutschland verkauft. Als Besitzer einer solchen Sammlung konnte d'Annone seinen Hörern natürlich auf numismatischem Gebiete mehr bieten als bloß den aus einem Handbuch geschöpften Stoff, und es ist denkbar, daß er als Dozent für Lehensrecht auch die mittelalterliche Münzkunde berücksichtigt hat.

Friedrich Samuel Schmidt von Bern (1737–1796) wurde 1762 ins Basler Bürgerrecht aufgenommen und zum Extraordinarius für Altertumskunde an der philosophischen Fakultät ernannt. Er kündigte öffentliche und Privatvorlesungen an über antike Münzen, Gemälde, Gemmen und Privataltertümer mit Demonstrationen («Nummos Antiquorum explicabit, de eorumdem Picturis, sculptis quoque caelatisque Gemmis aget; majora minoraque Veterum perlustrabit signa; Inscriptiones antiquas et manuscriptos Codices in iisdem exponet Praelectionibus, quibus finitis ipsa Vetustatis Monumenta ex Musaeis deprompta Auditoribus proponet»). 1763 wurde er als Direktor der markgräfllich-badischen Bibliothek nach Karlsruhe berufen, doch erscheinen seine Vorlesungen noch bis 1764/65 in Basler Lektionsverzeichnissen.

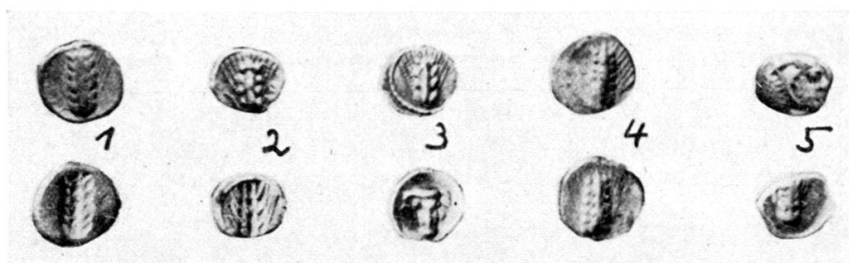
Johann Rudolf Faesch (1758–1817) war Jurist und Verwaltungsmann, 1790 Ratsschreiber, 1796 Stadtschreiber, 1798 Präsident des provisorischen Regierungsrates, Präsident der Basler Verwaltungskammer während der Helvetik, Professor des römischen Rechtes von 1802 bis zu seinem Tode 1817. Dabei als juristischer Senior der Familie Faesch nach testamentarischer Verfügung des Gründers des Faeschischen Kunstkabinetts, Remigius Faesch (gest. 1667), letzter Verwalter dieser berühmten Sammlung, für die er insbesondere Werke altdeutscher Meister erwarb und die sechs Jahre nach seinem Tod in das Eigentum der Universität übergang. Er zeigte von 1807 bis 1815 Vorlesungen über Numismatik und «Antiquarik» an.

Beschränkten sich, wie dies für das 18. Jahrhundert fast selbstverständlich war, alle Dozenten, mit der bereits erwähnten einzigen möglichen Ausnahme von d'Annone, auf

die antike Numismatik, die in antiquarischem Sinne vorgetragen wurde, so war im letzten Drittel des Jahrhunderts vorübergehend auch einmal die praktische Münzkunde an der Basler Universität vertreten. 1776 kam, drei Jahre nach seiner in Ungnade erfolgten Entlassung aus zehnjährigem badischem Staatsdienst, der Weimarer *Johann August Schlettwein* nach Basel. Der vielseitige Staatswissenschaftler und Nationalökonom, dessen Tätigkeit in Karlsruhe Friedrich Wielandt in der Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins, Bd. 102, 1954, und in seiner Badischen Münz- und Geldgeschichte (1955) gewürdigt hat, kündigte für das Wintersemester 1776/77 Vorlesungen an über Naturrecht, deutsches Staatsrecht, Staats- und Kameralwissenschaft, Statistik, Landwirtschaft (er war überzeugter Physiokrat), aber auch, wohl auf Wunsch der Basler Kaufmannschaft, speziell für junge Kaufleute über historische Geographie, Moral, Politik und Handlungs- und Münzwissenschaft, worunter wir wohl vergleichende neuere Geldgeschichte und Währungspolitik zu verstehen haben. Doch schon 1777 zog es ihn nach Deutschland zurück; bis 1785 war er Professor der Politik und der Finanz- und Kameralwissenschaft an der Universität Gießen.

Felix Burckhardt.

13. Nachtrag zu Metapont.



Umfangreicher als zuerst angenommen stellt sich der Fund von Kleinmünzen von Metapont aus dem 5. Jahrhundert v. Chr. jetzt heraus. Obole mögen es gewesen sein, von denen mehr als 200 wohl zugleich gefunden wurden; 24 Stück kamen in meinen Besitz, 14 nach Oxford in das Ashmolean Museum, jetzt habe ich 5 weitere erhalten. Im Anschluß an die beiden früheren Publikationen in den Schweizer Münzblättern Heft 23 und 28 möchte ich von diesen 5 noch die Abbildungen mit einer kurzen Notiz bringen.

Zwei davon sind hellglänzend und wie neugeprägt, Nr. 2 und 3, zwei haben eine dunkle Farbe angenommen, Nr. 1 und 4, während das Stück mit dem Herakleskopf die übliche Normalfarbe antiker Silbermünzen zeigt. Nach den Typen entspricht *Nr. 2*, 0,49 g, genau A 5 W 5, beiderseits 4körnige Ähre, Rs. incus, auf der Vs. mit Blatt und dem eigenartigen Maultierkopf. *Nr. 1*, 0,39 g, hat keine genaue Entsprechung, Vs. 6körnige Ähre mit steileren Grannen, so daß links Platz für MET abwärts bleibt, Rs. 6körnige Ähre incus ziemlich breit mit schwachen Grannen und Strichelkreis. Auch nicht bei Noe. *Nr. 3*, 0,31 g, Vs. 4körnige Ähre A 7, W 10. 11. 13, Rs. zwar ähnlich A 7, aber doch wohl anders (Stierkopf), auch nicht W 13. Bemerkenswert ist die Anzahl der verschiedenen Stierschädel, allein 8 in diesem Fund ohne die Varianten bei Noe. *Nr. 4*, 0,45 g, Vs. 7körnige Ähre A 9 W 14, Rs. 6körnige Ähre nicht entsprechend, keine Schrift. *Nr. 5*, 0,43 g, Vs. Herakleskopf, nicht genau A 14 und breiter als W 24, somit 3. Variante, Rs. 4körnige Ähre.

Erstaunlich ist auch die große Zahl dieser Kleinmünzen aus *einem* Fund — es muß sie doch wohl jemand im Altertum in *einem* Gefäß vergraben haben —, ferner, daß gar keine größeren Stücke dabeigewesen zu sein scheinen.

Karl Welz.